

KRESY – EIN TYPISCHES BEISPIEL FÜR DIE VERMISCHUNG VON KULTUREN?

Vorbemerkungen

Es ist eine recht große Herausforderung für einen Linguisten, sich mit einem solchen Thema zu befassen, da es interdisziplinäre Kompetenz voraussetzt. Selbstverständlich geht es mir vorrangig um sprachliche Aspekte – im Rahmen der angekündigten Problematik sind sie jedoch nicht unabhängig, sondern nur unter Einbezug des kulturellen Kontextes zu behandeln. Dabei sind gelegentliche Abweichungen vom Hauptthema unvermeidlich, schon wegen der umfangreichen Literatur, an die ich gelegentlich anknüpfen möchte.

Dem im Programm der Tagung angekündigten Titel habe ich nun doch eine andere Modalität gegeben: es ist jetzt eine Frage und keine Feststellung mehr wie in der früheren Version, die übrigens freundlicherweise von Herrn Marti als Vorschlag und gleichzeitige Einladung zur Diskussion formuliert wurde. Eine solche These – „Kresy als ein typisches Beispiel für die Vermischung von Kulturen“ – paßt exakt zum Motto des Symposiums „Grenzkultur – Mischkultur?“. Aber auch dieses wurde, wie man sieht, mit einem Fragezeichen versehen. Der Begriff „Mischkultur“ evoziert die berühmte „Melting-pot“-Theorie, wo aus unterschiedlichen Zutaten eine völlig neue Qualität entsteht – wie in einem Schmelztiegel, in dem durch das Mischen verschiedener Metalle eine neue Legierung zustande kommt. Im Falle der mich interessierenden Gebiete müßte erst nachgewiesen werden, daß es dazu gekommen ist.

Den Begriff ‚Kultur‘ betrachte ich als gegeben – mit einem Vorbehalt: es interessiert mich ein subjektbezogenes, anthropologisches Verständnis von Kultur. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf das Registrieren von Fakten, die für das subjektive Kollektivbewußtsein charakteristisch sind und sich sowohl in der schöngeistigen Literatur als auch in der Publizistik und im Sprachusus widerspiegeln. Die Sprache selbst ist bei einem ethnolinguistischen Herangehen ein Träger und ein Kennzeichen der Kultur. Eines der wichtigeren Kultureme bildet im Polnischen das nomen proprium *Kresy*.

1. Der Mythos der *Kresy*

Geographisch-politisch gesehen handelt es sich um ethnisch gemischte polnisch-litauisch-weißrussische und polnisch-ukrainische Grenzgebiete der ehemaligen Republik zweier Nationen (*Rzeczpospolita Obojga Narodów* – so war der offizielle Name Polens im Bund mit dem Großfürstentum Litauen). Auf dieses Terrain haben viele andere Kulturen und Sprachen ihre Ansprüche – an erster Stelle wären noch Ukrainisch und Weißrussisch zu nennen. Aus verständlichen Gründen beschränke ich mich auf die Betrachtung des Themas aus polnischer Sicht.

Das schwierig zu übersetzende Wort *Kresy*, wie auch seine Synonyme *pogranicze*, (*s*)*kraj*, *rubież* (etymologisch auch *Ukraina* – Ukraine, bei Linde¹ noch klein geschrieben als nomen appellativum *ukraina* im Sinne von ‚Grenzland‘), hat eine relativierende oder besser gesagt eine relationale Bedeutung. Es wird Bezug auf ein Zentrum genommen, in Verhältnis zu dem etwas als *Kresy* ‚Randgebiet‘ steht. Jedes Land, jedes Territorium hat seine Randgebiete. Auch im Bereich der Kultur scheint die Opposition ‚Zentrum‘ : ‚Peripherie‘ zu funktionieren. Für die polnische Geschichte und Kultur ist diese Gegenüberstellung besonders signifikant, was es schwierig macht, eine passende Übersetzung für die Bezeichnung *Kresy* im Deutschen zu finden, obwohl dieses Substantiv im Polnischen eigentlich ein Germanismus ist (vermutlich handelt es sich um die deutsche Entlehnung *Kreis* – vgl. Nagórko 1994, S. 43f.). Dieses Wort ist stark axiologisiert worden, es ist mit Konnotationen besonderer Art verbunden, so daß es sich oft nicht mehr um eine territoriale Bedeutung handelt, sondern mehr um einen Mythos – ein mythisches, weites Land, das es auf keiner Landkarte mehr gibt, welches aber immer noch im polnischen Nationalbewußtsein verankert ist und ohne Zweifel zum kulturellen Kode gehört.² Man möchte gleich hinzufügen: nicht unbedingt als Zeichen eines von der Großmacht träumenden Hurra-Patriotismus.

Etwas zugespitzt könnte man die These formulieren: die ehemaligen Ostrandgebiete Polens waren eine Peripherie ohne Zentrum – als Quelle der Talente, als Geburtsort der großen Literatur der Romantik (die zwei größten Dichter A. Mickiewicz und J. Słowacki stammen von dort). Auch das XX.

¹ S. B. Linde: *Słownik języka polskiego*, Bd. 6, Warszawa 1817, S. 121.

² Wie stark dieser Mythos immer noch ist, hat der Riesenerfolg der Verfilmung des Romans H. Sienkiewicz's *Ogniem i mieczem* (*Mit Feuer und Schwert*) gezeigt, dessen Handlungsort südöstliche Randgebiete der ehemaligen *Rzeczpospolita* sind. Das Filmepos von Jerzy Hoffman, das im Februar 1999 in die Kinos gekommen ist, hat in Polen eine neue Welle der „Ukrainemanie“ ausgelöst. Das populäre Lied über die Ukraine, das in der Filmmusik zum Leitmotiv wurde, haben sich sogar auf den Straßen Warschaws musizierende exotische peruanische Indianer angeeignet, was die Spendenbereitschaft der Passanten deutlich angekurbelt hat.

Jahrhundert verdankt den ehemaligen *Kresy* solche Persönlichkeiten wie den Nobelpreisträger Czesław Miłosz und andere erstrangige Schriftsteller wie Tadeusz Konwicki, Andrzej Kuśniewicz, Włodzimierz Odojewski³ oder die schon verstorbenen Leopold Buczkowski, Stanisław Vincenz und Bruno Schulz – die Namenliste könnte um zahlreiche Beispiele erweitert werden.

Tadeusz Konwicki schrieb etwas überheblich über seine Heimat, die Wilnaer Gegend:

„Stamtąd wyszło na Europę i Amerykę wszystko, co najlepsze, co tę starą Europę i młodą Amerykę popchnęło do przodu“ (T. Konwicki, *Wschody i zachody księżyca*, Warszawa 1990, S. 172) [„Von dort her ist nach Europa und Amerika alles gekommen, was am besten ist, was dieses alte Europa und junge Amerika nach vorne gestoßen hat.“]

Ähnliche Gedanken findet man bei seinem Landsmann Czesław Miłosz. Natürlich ist hier ein Arkadien-Mythos zu erkennen, dessen Nährboden die Verbannung ist. Dieser Mythos ist in der *Kresy*-Literatur seit zwei Jahrhunderten lebendig und gehört zu den zahlreichen Stereotypen und Mythen über die Ostrandgebiete (E. Czaplejewicz 1996, S. 15f., hat mindestens 16 wiederkehrende Motive und Vorstellungen über *Kresy* in der schöngeistigen Literatur aufgezählt – darauf komme ich später zurück).

In der Publizistik (z.B. des Wilnaer Journalisten und Chefredakteurs der konservativen Zeitung *Słowo* J. Cat-Mackiewicz) sowie im politischen Denken (und Wirken) des Staatsmannes Józef Piłsudski ist eine motivierende Metapher zu finden, wonach Polen einer Brezel gleiche: leer in der Mitte, das Wertvollste befinde sich am Rande.

Es ist wohl kaum übertrieben zu sagen, daß die besondere Rolle der *Kresy* nirgendwo anders ihresgleichen zu haben scheint. Die deutsche Nostalgie nach Stettin, Breslau oder Danzig, nach den Landschaften Schlesiens und Pommerns, gehörte nie zum Hauptstrom der deutschen Kultur. Das Schaffen von Günter Grass, Siegfried Lenz und Horst Bienek berührt die deutschen Gemüter nicht auf dieselbe Weise wie die *Kresy*-Literatur die polnische Leserschaft. Übrigens sind die ehemaligen deutschen Ostrandgebiete die heutigen *Kresy* für die Polen, wenn man bei der weiten, etymologisch gestützten Lesart dieses Wortes bleibt. In der Tat wird allmählich auch dieses Land von polnischen Autoren der Nachkriegsgeneration zum Sujet erhoben. Ein künstlerisch gelungenes Beispiel lieferte der Roman *Hanemann* von dem in Danzig lebenden Schriftsteller Stefan Chwin. Allerdings muß die polnische Kultur das Thema mit einem anderen Schlüssel behandeln. In *Hanemann* wird der Leser mit bewußt langatmigen Aufzählungen der von Deutschen hinterlassenen Güter gelang-

³ Der jüngste in diesem Pantheon, Włodzimierz Odojewski, ist Autor eines sehr romantischen Romans über die *Kresy* – *Zawieje nas, zamiecie...*

weilt, die jetzt den ankommenden Eroberern zufallen. Statt Arkadien hier eher ein Argonauten-Mythos, manchmal aber beides zugleich. Die Argonauten der Neuzeit kommen meist aus dem verlorenen Osten („zza Buga“ – [„von jenseits des Bug“]).

2. Zur Etymologie des Wortes *kres*

Nicht irrelevant für die kulturelle Verankerung der *Kresy* ist die Etymologie und die spätere semantische Entwicklung dieses Wortes. Es ist die Pluralform des Substantivs *kres* (inzwischen zum *plurale tantum* erstarrt). In der naiven Volksetymologie (sowie in manchen älteren Wörterbüchern, die dieses Bewußtsein unkritisch widerspiegeln) wird *kres* mit einem anderen Wort, nämlich *kresa* ‚Linie‘ assoziiert. Linguisten gehen hier von unterschiedlichen Ursprüngen aus. Sławski (SE) leitet *kres* vom mittelhochdeutschen *kreiz* bzw. mittelniederdeutschen *kres* her; dagegen wäre *kresa* eine unabhängige Entlehnung vom mittelhoch- und mittelniederdeutschen *kritz*. Auch Kluge (EW) betrachtet den *Kreis* im Deutschen als Urwort (**kraitā-*), von dem das Verb *krizen* ‚eine Kreislinie ziehen‘ stamme. Das polnische Zwillingswort *kresa* ist in diesem Zusammenhang insofern interessant, als daß man es ursprünglich mit der linearen Bedeutung einer ‚Grenzlinie‘ und nicht mit der territorialen eines ‚Grenzgebietes‘ auch im Fall von *Kresy* zu tun hatte. Gloger formuliert in seiner *Encyklopedia staropolska* (1900-1903) die Vermutung, daß die Bezeichnung *Kresy* aus dem Militärdienst stamme, der entlang der ehemaligen Grenze im Frontierland Podolien und der Ukraine (so bei Gloger) abwechselnd (jeweils von demjenigen, an den eine „kreska, kresa“ ausfiel) geleistet wurde.

Offensichtlich sind hier formal nahe stehende Germanismen im Sprachbewußtsein schon längst verschmolzen. Es muß gleich gesagt werden, daß diese geographische, auf die Landkarte Bezug nehmende Bedeutung relativ spät bei dieser alten Entlehnung erscheint. Als Neusemantismus finden wir zum ersten Mal einen Beleg bei Wincenty Pol in seinem Poem *Mohort* (1855), das eine Apotheose des Rittertums ist. Bei keinem anderen Romantiker vor ihm ist eine solche Verwendung zu registrieren; das Schaffen von Mickiewicz belegt nur die ursprüngliche Semantik von *kres* als ‚ein Ende von etwas‘. Es ist möglich, daß Wincenty Pol, der nicht wie seine großen Zeitgenossen emigrierte, sprachliche Entwicklungen im Lande besser aufnehmen konnte.

Es drängt sich die Frage auf, warum die Bezeichnung *Kresy* ein Toponym für die ehemaligen *Ostrandgebiete* Polens wurde, aber nicht für die Grenzgebiete im slawisch-germanischen Raum, wie z.B. in Schlesien. Die im Laufe des XIX. Jahrhunderts von Publizisten und Schriftstellern im preußisch-österreichischen Besatzungsraum unternommenen Versuche, die Bedeutung des Wortes auch auf diese Gebiete auszudehnen, scheiterten. Vermutlich nicht nur deshalb, weil sie von weniger talentierten Autoren unternommen wurden. Im Jahre 1867 ist der

Roman *Na kresach* von Jan Zachariasiewicz erschienen (in Leipzig herausgegeben). Der Verfasser schrieb:

„Nasze kresy zmieniły się. Od Dniepru i stepów ukraińskich przeniosły się nad Wartę i Noteć. Tu stać i o posiadłość naszą walczyć należy“ [„Unsere *kresy* haben sich verändert. Vom Dnjepr und den Steppen der Ukraine haben sie sich an die Warthe und die Netze verlegt. Hier sollte man bleiben und um unseren Besitz kämpfen.“ – Warthe (Warta) und Netze (Noteć) – Flüsse in Großpolen] (Zitat nach Kolbuszewski 1987, S. 179)

Dieser patriotische Aufruf hat wohl kaum ein Echo gefunden, obwohl nach den Teilungen Polens die an Preußen gefallene Wiege des Staates, Großpolen, durch Bismarcks Kulturkampf von der Entnationalisierung bedroht war. Trotz dieser Gefahr besitzt dieses Gebiet jedoch nicht den Sonderwert dessen, was im nationalen Mythos unter *Kresy* fixiert wird.

3. Warum der Osten?

Nur im Osten waren die Verhältnisse dem nahe, was als Zivilisationsgrenze verstanden werden kann. Das geht aus mehreren Gegebenheiten hervor, wichtig sind vor allem folgende Aspekte:

- An der Südostgrenze stieß die ehemalige *Rzeczpospolita* – ein katholisches Land – auf das moslemische Tataren- und Türkenreich. Die Bedrohung für den Glauben wurde zur stolzen Überzeugung umformuliert, Polen sei ein „Bollwerk des Christentums“ im westlichen Sinne, weil die Ostslawen als Orthodoxe auch zu den Gegnern zählten. Der Adel und diejenigen, die darauf Anspruch erhoben, knüpften direkt an das ritterliche Ethos an, wobei die eigene Geschichte stark glorifiziert wurde. Letztendlich gehört auch der Wilnaer Partisanenkrieg gegen die Rote Armee im Jahre 1945, den Tadeusz Konwicki in seinen zahlreichen Romanen⁴ zu einem Krieg der westlichen Werte mit dem wilden Asien stilisiert hat, zum *antemurale*-Ethos.
- Die zur *Rzeczpospolita* gehörenden Steppen der Ukraine waren ein schwach besiedeltes Land, im wahrsten Sinne von der „Zivilisation“ kaum berührt – völlig anders als im industriellen Westen. Schon die Onomastik weist darauf hin, vgl. z.B. *Dzikie Pola* ‚Wilde Felder‘ – die Heimat der geflohenen Kosaken. Eine typische *Kresy*-Landschaft ist grenzenlos, eben *bezkresny* (*pejzaż*). In diesem Adjektiv kommen wir zur ursprünglichen Bedeutung des Substantivs *kres* als ‚ein Ende‘ zurück. In der Funeraldichtung des polnischen Barock wurde dieses Ende oft mit dem Tod identifiziert: *kres życia* ‚Lebensende‘. Auch das bildet eine starke Komponente im Konnotationsfeld der späteren räumlichen Semantik von *Kresy*, wo das menschliche Leben sowie das Landgut viel mehr als anderswo bedroht waren.

⁴ Vgl. u.a. *Rojsty*, 1956, *Sennik współczesny*, 1963, *Wschody i zachody księżycy*, 1982.

- Eine historische Tatsache ist, daß die Ostrandgebiete immer wieder kleiner wurden und sich in Richtung Westen verschoben haben. Nach dem ersten Weltkrieg hat man im wiedergeborenen Polen, das immer noch ein Vielvölkerstaat war, zwischen den neuen Ostrandgebieten und den alten *Kresy* (deren Zentrum in Kiew war) unterschieden: Es waren die Randwoiwodschaften Wilna, Nowogrudok (Nowogródek), Polesien (Polesie), Wolhynien (Wołyń), Tarnopol, Lemberg (Lwów) und Stanislawow (Stanisławów) (vgl. Jasinowski 1936, S. 220). Diese Territorien sind heute schon historische *Kresy*. Die Bezeichnung selbst ist in Bezug auf moderne politische Verhältnisse anachronistisch, obwohl sie von manchen Linguisten immer noch in Form eines bequemen Agglomerats *polszczyzna kresowa* benutzt wird. Der offensichtliche Polozentrismus dieser Bezeichnung ist für Angehörige anderer Nationalitäten – für Weißrussen, Ukrainer und Litauer – nur schwer zu akzeptieren, weil sie dadurch zu Bewohnern eines Hinterlandes, einer Peripherie, herabgemindert werden.

- Genauso wie der Raum wird auch die Kategorie der Zeit in *Kresy* mythologisiert. Es ist eine stehengebliebene, verlangsamte Zeit ohne Ereignisse, ohne Fortschritt (vgl. bei St.Vincenz: „Czas bez zdarzeń, bez postępu“, in: *Na wysokiej poloninie*, S. 508).⁵ Die *Kresy*-Kultur versetzt uns in eine phantastische Zeit des heidnischen Litauen. Sie erinnert an heidnische Priester, Krive-Krivejte,⁶ Bräuche wie *Dziady* ‚Totenfeier‘, „heidnische“ Vornamen wie *Aušra* (Morgenstern), *Laima* (Göttin des Schicksals, vgl. *laime* ‚Glück‘), *Gintaras* ‚Bernstein‘ u.ä., die heute in Mode sind. In *polszczyzna kresowa* dagegen haben wir viele Archaismen, die nur dort ihr Leben weiter führen. Den literarischen Geschmack des polnisch lesenden Publikums bestimmt weitgehend immer noch Adam Mickiewicz, der Kultdichter vieler Schreibender in Wilna, die von einem Platz neben ihm in der Literaturgeschichte träumen. Dieser Umstand kann am ehesten einfach als Provinzialismus bewertet werden. Trotzdem ist die romantische Legende um Mickiewicz ohne den *genius loci* von Wilna nur schwer zu verstehen.⁷

- Aus der gegenwärtigen Perspektive ist es nicht nur eine Zeit, die stehen geblieben ist: für viele Ethnien dort ist es auch eine *abgeschlossene* Zeit. Die Ermordung der Juden in Ponarai (bei Wilna), die Massenemigration von Polen sowie die Deportationen des Adels nach Sibirien (vgl. Czerniakiewicz 1987)

⁵ Zit. nach Czaplejewicz 1996, S. 19.

⁶ Einer von ihnen, namens Lizdejko, war der legendäre Ahnherr der Familie Radziwiłł (siehe Cat-Mackiewicz 1990, S. 18). Bemerkenswert ist, daß der Name eines *heidnischen* Priesters überhaupt bis in unsere Zeit überdauert hat. Dies hängt natürlich damit zusammen, daß die Taufe in Litauen erst im Spätmittelalter eingeführt wurde.

⁷ Der bis vor kurzem getrennte litauische und polnische Kult um den Dichter scheint sich zu vereinen. In der neu eingerichteten Konrad-Zelle beim unierten Basilianerkloster, wo der junge Mickiewicz und seine Mitverschworenen auf Befehl von Novosil'cev eingesperrt waren und die später in *Dziady* literarisch verewigt wurde, werden jetzt gemeinsame literarische Lesungen veranstaltet.

bedeuteten ein Ende für bestimmte national und sozial geprägte Kulturvarietäten. Im Fall von Polen ist umstritten, ob der polnische Kulturdiakkt, die gesprochene Variante, vom Landadel und der städtischen Intelligenz benutzt, noch weiter existiert (siehe Kurzowa 1993 – darauf komme ich noch zurück). Besonders markant ist das Schicksal der jüdischen Kultur. Nach den Teilungen Polens, als die Gebiete des ehemaligen Großfürstentums Litauen an das Zarenreich gefallen waren, befand sich in den Grenzen dieses Imperiums die größte Ansammlung von Juden in ganz Europa. Die vom Zarismus festgelegte östliche Ansiedlungsgrenze trug dazu bei, daß Städte und Städtchen von Weißrußland und der Ukraine zu jüdischen *sztetl* wurden. Übervölkert und arm, waren sie zugleich Orte der kulturellen und religiösen Gärung, des Streites zwischen dem Chassidismus und der Orthodoxie der Rabbiner aus Wilna⁸ (das Jerusalem des Nordens genannt), innerhalb des Schrifttums zwischen Hebräisch und Jiddisch. Ein Großteil der jüdischen Intelligenz hatte sich, zumindest was die Sprache betrifft, russifiziert, was nicht verwundert, wenn man bedenkt, daß sie ihre Ausbildung an russischen Gymnasien und Universitäten genossen hat. Viele von ihnen zierten später die russische Literaturgeschichte. Aus den ehemaligen *Kresy* der polnisch-litauischen Adelsrepublik stammen hervorragende russische Dichter und Denker des XX. Jahrhunderts wie Ossip Mandel'stam, Boris Pasternak, Lev Šestov und Joseph Brodsky.

Czesław Miłosz bemerkt dazu:

„Kiedy zaczyna się emigracja na Zachód, *The Russian Jew*, wcale nie z Rosji samej, bo go tam nie było, tylko z Wilna, Mińska, Witebska, Kijowa, będzie pospolitym określeniem niezliczonych amerykańskich uczonych, literatów, muzyków, wydawców i aktorów“ (Miłosz 1992, S. 28). [„Wenn die Emigration nach Westen beginnt, wird *The Russian Jew*, gar nicht aus Rußland selbst kommend, weil es ihn dort nicht gab, sondern aus Wilna, Minsk, Witebsk, Kiew, eine gewöhnliche Bezeichnung für zahllose amerikanische Gelehrte, Schriftsteller, Musiker, Verleger und Schauspieler“]

Diejenigen, die nicht emigrierten, haben versucht, vor Ort als jüdische Schriftsteller russischer Sprache zu wirken, wie z.B. Grigorij Kanowič. (Sein Roman unter dem vielsagenden Titel *Свечи на ветру* [Kerzen im Wind] wurde auch ins Polnische übersetzt.) Kanowič gehört zu den Autoren, die in ihren Werken der Muttersprache nicht treu geblieben sind, wenn auch die im Roman

8 Nach der von Deutschen durchgeführten Volkszählung im Jahre 1916 haben von den 140 840 Einwohnern in Wilna 50,15% Polnisch als ihre Muttersprache angegeben, 43,50% Jiddisch, 2,60% Litauisch und geringe Prozentsätze Russisch, Weißrussisch und Deutsch (zitiert nach Miłosz). Diese – als objektiv geltenden – Angaben weichen nur gering von den aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg stammenden polnischen Zahlen ab. Laut Świechowski (1917) zählte Wilna im Jahre 1912 53,5 % Polen, 40,2 % Juden und 4,9 % Russen .

Свечи на ветру dargestellte Welt jüdisch ist. Russisch als eine Brücke zum Kosmopolitismus war für viele attraktiv, aber auch Polnisch spielte diese Rolle.

Unter dem polnischen Komplex leidet besonders die litauische Kultur. Das äußert sich u.a. in Form der unproduktiven Streitigkeiten um die nationale Herkunft mancher zur polnischen Literatur gehörenden Dichter und in den Vorwürfen des scheinbaren Raubes der Talente. Die Literaturgeschichte nennt das den „Conrad-Komplex“ – hier wird Bezug genommen auf den Fall von Józef Korzeniowski alias Joseph Conrad. Dabei ist die Parallele zur litauischen Literatur nicht ganz angemessen. Für Conrad war Englisch eine Fremdsprache, die er später erlernte. Bei der Anwendung des Begriffs auf litauische Autoren geht es jedoch um solche, die seit ihrer Kindheit Polnisch gesprochen haben, wenigstens in der regionalen Variante, in *poliszczyna kresowa*.

Ganz oben in der Liste der Anspruchsteller steht Adam Mickiewicz mit seinem Lokalpatriotismus, der in der berühmten Invokation zum *Pan Tadeusz* zum Ausdruck kommt: „Litwo, ojczyzna moja!“ [„Litauen, mein Vaterland!“].⁹ Der Dichter selbst hat den Kritikern im rätselhaften Vers „z matki obcej“ [„von fremder Mutter“] in *Dziady* etwas Stoff für biographische Erwägungen hinterlassen.¹⁰ Die andauernde Diskussion über die ethnischen Wurzeln der Familie Mickiewicz ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß das Schaffen von Adam Mickiewicz zur polnischen Sprach- und Literaturgeschichte gehört.

Einem Historiker geben ähnliche Fälle Anlaß dazu, über Sprach- und Nationalbewußtsein in ethnisch gemischten Gebieten nachzuforschen. In den *Kresy* hat sich in der Vergangenheit die Kategorie „Gente Ruthenus, nazione Polonus“ entwickelt, die zuerst auf aristokratische Sippen wie Radziwiłł (Radvila), Sapieha (Sapiega), Chodkiewicz (Chodkevičius) u.a. zutraf, aus denen viele spätere Senatoren und sonstige Würdenträger der Rzeczpospolita hervorgingen. Die bevorzugte Bezeichnung ‚Ruthenus‘ weist darauf hin, daß der litauische Adel oft bereits slawisiert war (wie bekannt, war Altweißrussisch die erste Schriftsprache der litauischen Kanzleien).¹¹ Eine einfachere Variante, die nicht unbedingt als eine Art des nationalen Indifferentismus verstanden werden muß, war die synthetische Kategorie „tutejszość“ (vom Adjektiv *tutejszy* ‚einheimisch‘). Als eine Antwort auf die Frage der nationalen

⁹ Diese verlegene Apostrophe hat sogar der um die Korrektur gebetene Freund Mickiewicz, Stefan Witwicki, bei der ersten Ausgabe streichen lassen (vgl. Zakrzewski 1998, S. 10).

¹⁰ Vgl. die Monographie von Jadwiga Maurer: „*Z matki obcej*“, London 1991.

¹¹ Die sprachliche Situation im Großfürstentum Litauen ist ein Thema für sich. Der in der Slawistik relativ neue Ausdruck „Altweißrussisch“ bezieht sich auf die nordwestliche Variante des Altrussischen, bekannt z.B. aus den sog. Litauischen Statuten. Polnisch als offizielle Amtssprache wurde erst später eingeführt, ungefähr einhundert Jahre nach der Lubliner Union (1596).

Zugehörigkeit funktioniert sie noch in der Gegenwart (lit. *žionikščiai*), obwohl eine solche Selbstbestimmung heute immer unbeliebter wird. Mehr oder weniger bewußt bedeutet sie eine Verschmelzung mehrerer Kulturen, vor allem der weißrussischen, litauischen und polnischen. Sie ist für die Landbewohner der Grenzgebiete typisch, die als ihren Primärkode die „prosta mowa“, einen stark polonisierten westlichen weißrussischen Dialekt benutzen.

Der moderne Nationalismus des XX. Jahrhunderts in den neuen Staaten Polen und Litauen verlangte nach 1918 eine klare Entscheidung. Nicht selten fiel sie in ein und derselben Familie unterschiedlich aus. Ein extremes Beispiel stellt hier der Fall von Oskar Miłosz dar, dem Onkel von Czesław Miłosz. In Frankreich als Sohn einer Landadelsfamilie aus den *Kresy* erzogen, ein Dichter französischer Sprache, war er erster Botschafter Litauens in Paris. Sein Neffe, der zweifelsohne zur polnischen Literaturgeschichte gehört, schreibt:

„...ofiarował Litwie swoje służby i swoje dzieło, czyli dał Litwinom prawo do nazywania go poetą litewskim.“ [„Er hat Litauen seine Dienste und sein Werk geopfert, das heißt, er hat den Litauern das Recht gegeben, ihn einen litauischen Dichter zu nennen“] – Miłosz 1992, S.138.

Problematisch ist nun, daß Oskar Miłosz in Litauen nur in Übersetzungen gelesen werden kann. Das sprachliche Kriterium ist dabei außerordentlich wichtig. Der schon zitierte Czesław Miłosz hat es formuliert und mehrmals wiederholt: Litauen wurde von der Philologie erzeugt [„Litwę zrodziła filologia“] – als Mission der neuen litauischen Intelligenz bürgerlicher Abstammung, die sich durch ihre Hefte wie *Aušra* [„Das Morgenrot“] von Basanavičius auf litauisch an die Landsleute wandte, an das Landvolk, das einziger Depositär der Sprache geblieben ist. Das wundert kaum, weil die Entnationalisierung mit der sprachlich-kulturellen Polonisierung identifiziert wurde. Andere Kriterien konnte es nicht geben, da sowohl Polen als auch Litauen um die Jahrhundertwende auf keiner politischen Landkarte existierten.

4. „Melting-pot“ oder „Substrat-Adstrat“-Kultur?

4.1. Die gemeinsame Vergangenheit wird unterschiedlich bewertet. Manche einheimischen, publizistisch eingestellten Historiker äußern sich überrascht, daß die Litauer sich nicht zur glorreichen Jagiellonenmonarchie bekennen und eine mögliche Föderation nach dem ersten Weltkrieg abgelehnt haben. Sogar die ansässige polnische Minderheit im heutigen Litauen hat Probleme mit dem Großfürstentum Litauen. Ihr Verhältnis dazu ist selektiv. Sie kann sich mit dem identifizieren, was das litauische Element darstellt, nicht aber mit dem Ostslawischen, welches in der Vergangenheit sowohl territorial als auch in

Bezug auf die Bevölkerungsanzahl überwog.¹² Ohne Zweifel haben dazu die Umstände in der Zeit der Sowjetunion beigetragen, soziale und ökonomische Unterschiede zwischen den Sowjetrepubliken Litauen, Weißrußland und der Ukraine.

Soziologische und historiosophische Erwägungen sollten wir aber beiseite lassen. Entscheidend für unser Thema ist die Beobachtung, daß auch in Grenzsituationen ein Bedarf nach eigener Identität besteht. Von maßgeblicher Bedeutung sind dabei die Tradition und die Sprache, weil sie die Pfeiler der ethnischen Kultur sind. Wie gesagt, hat eine gegebene Gemeinschaft ein selektives Verhältnis dazu. Deswegen bin ich der Meinung, daß für eine solche Kultur ein in der Linguistik entwickeltes „Substrat-Adstrat“-Modell zutreffend ist, weil es bei der angenommenen Hierarchie der Bestandteile nicht daran zweifeln läßt, daß es sich doch um eine eigene Kultur handelt, und nicht etwa um eine „Mischkultur“, die vom „Melting-pot-Modell“ impliziert wird.

Wie so etwas funktioniert, möchte ich am Beispiel der sprachlichen Daten zeigen, am Phänomen der sog. *polszczyzna kresowa* (*Kresy*-Polnisch, Polnisch der Randgebiete). Das Substrat bilden Weißrussisch und Litauisch (in der nordwestlichen Variante, die ich hier näher charakterisieren möchte – es geht also um *polszczyzna północnokresowa*), als Adstrat dient Russisch, unter Umständen auch Standardpolnisch.

Die Bezeichnung *polszczyzna kresowa* (selbst mit dem Zusatz *półnokresowa*) ist nicht eindeutig. Im Verlauf der Jahrhunderte kann man folgende, sozial gefärbte Varietäten innerhalb dieses Konglomerats unterscheiden:

a) Polnisch der Ansiedler aus der „Krone“ (so wurde Polen in der Bundesmonarchie genannt), die überwiegend dem Klerus, dem Adel und dem Bürgertum angehörten. Die Sprache wurde von den einheimischen Eliteschichten übernommen und hat den ersten Anstoß zur Herausbildung der Prestigevariante gegeben, die als „dialekt kulturalny“ (Kulturdialekt) bekannt ist. Es handelt sich um eine gesprochene Form des Polnischen, die vor allem als die Verkehrssprache unter den höheren, privilegierten Sozialschichten galt und sich von dort aus vertikal nach unten verbreitete. Entgegen allem Anschein ist uns diese Variante heute wenig bekannt. Die den Forschern zugänglichen Quellen sind zwangsläufig geschriebene Texte (wie z.B. der Nachlaß von Filomaten und Filareten – einem patriotischen Geheimbund der Jugend in Wilna, zu dem auch Mickiewicz gehörte).¹³

12 Zu dieser Schlußfolgerung haben mich Befragungen der Vertreter der jungen polnischen Intelligenz in Wilna sowie die Lektüre der polnischsprachigen litauischen Presse veranlaßt.

13 Eine umfangreiche Analyse der Quellen stellt die Monographie von Zofia Kurzowa dar – vgl. ihr *Język filomatów i filaretów*. Auch die Untersuchungen der Sprache von

b) Polnische Mundarten in Litauen – eine spätere Variante des Polnischen, die in Folge der Polonisierungsprozesse auf dem Lande entstanden ist, welche erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts größere Ausmaße angenommen haben. H. Turska nennt sie „polska gwara litewska“ („polnische Mundart in Litauen“) – sie wird manchmal zu unrecht mit der ersten Variante, mit dem Kulturdiakkt, identifiziert. Für Historiker und Sprachwissenschaftler ist rätselhaft, warum es zur sprachlichen Polonisierung der Bauern in einer politisch so ungünstigen Situation gekommen ist – nämlich nach dem antirussischen Januaraufstand im Jahre 1863, dessen Folge ein verstärkter Russifizierungsdruck gewesen war. Vielleicht liegt die Erklärung darin, daß im selben Jahr die Leibeigenschaft auf dem Lande vom Zaren aufgehoben wurde. Dies hat das Selbstbewußtsein der Landbevölkerung gestärkt. Das Gefühl der Gleichberechtigung mit dem Adel fand seinen Ausdruck in der Nachahmung des Lebensstils der sozial höher gestellten Schichten, vor allem was die Sprache, den Baustil und die Bekleidung betraf. (Kunsthistoriker z.B. verzeichnen als typisch für diese Zeit die zunehmende Mode der Landhausarchitektur unter den Bauern – im Stil eines typischen adligen *dworek*, mit zwei Säulen im Vorbau und den obligatorischen Agaven inmitten des Blumenbeets an der Einfahrt. Solche Gebäude gehören längst zur nationalen Ikonographie. Zur visuellen Kultur, die in Bildern fixiert wird, zählen übrigens nicht nur Gemälde aus Nationalgalerien, sondern auch gegenwärtige Werke der Filmkunst.)¹⁴

c) Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das alte Randnordostpolnisch zu einem Interdialekt, d.h. zu einem Verständigungsmittel der Bevölkerung der ethnisch gemischten Gebiete im weißrussisch-litauischen Grenzgebiet. Diese Rolle spielte Polnisch ungefähr bis zu den 60er Jahren unseres Jahrhunderts, bis es vom Russischen ersetzt wurde.

d) In der Gegenwart haben wir es in Litauen – so meint zumindest Kurzowa – mit dem Polnischen einfach als einer regionalen Variante des Standardpolnischen zu tun, parallel zu den anderen Varianten, wie z.B. Polnisch in Groß- und Klempolen, Polnisch der Hauptstadt Warschau usw. Natürlich kommen nur solche phonetischen, lexikalischen und grammatischen Unterschiede in Frage, die in normativen Kompendien als Provinzialismen zugelassen werden.

Mickiewicz (H. Turska) und Syrokomla (Trypućko 1957) anhand von Veröffentlichungen geben keine befriedigenden Antworten zum Thema. Wie bekannt, unterliegt die Schriftsprache normativen Bemühungen der Herausgeber. Darüber hinaus hat, wie man weiß, Mickiewicz Freunden die Korrektur seiner Texte anvertraut, die dann zahlreiche Regionalismen beseitigten.

¹⁴ Im September 1999 kam die Filmversion des *Pan Tadeusz* vom Meisterregisseur Andrzej Wajda da heraus. Der Spielort, das Landgut Soplicowo in Litauen, ist im Nationalepos von Mickiewicz ein Hort des Polentums.

Schon bei dieser kargen Darstellung ergeben sich viele Fragen, die das Schicksal der Sprache und der Gesellschaft angehen, vor allem was die bedenkliche Feststellung betrifft, der Polonisierungsprozeß sei freiwillig gewesen. In der Tat gab es keine administrativen Regelungen. Man sollte aber nicht vergessen, daß Polnisch damals im Staat zweier Nationen die Prestigesprache darstellte, die mit sozialem Aufstieg verbunden war. Heute noch berichten die Dialektologen, es sei die „Herrensprache“ (*pański język*) im Bewußtsein der Befragten, während Weißrussisch eine Bauernsprache (*język mużycki*) sei. Dieses Stereotyp erklärt, warum z.B. Polonistikstudenten ungerne zugeben, wenn ihre Eltern bzw. Großeltern im Alltag die „prosta mowa“ benutzen (vgl. Nagórko 1995).

Herren- bzw. Bauernsprache sind keine ethnischen, sondern soziale Kategorien. Daß Polnisch auch einen ideologischen Wert haben kann, hat die breite Diskussion über die Genese der polnischen Mundarten in Litauen bewiesen, an der im Tumult der Wendezeit nach 1989 nicht nur Linguisten teilgenommen haben (vgl. Grek-Papisowa 1992, Maryniakowa 1992, Mędelska 1993, Rieger 1995 u.a.). Im allgemeinen ging es darum, ob trotz der klassischen Position von Halina Turska (nach der Polnisch von ethnisch fremder Bevölkerung assimiliert worden ist) auch anzunehmen wäre, daß die Sprache mit Kolonisten aus benachbarten Regionen, vor allem Masowien, aufs Land gekommen sei. Dieses Argument könnte die Ansprüche mancher litauischen Aktivisten auf die Relithuanisierung der Bevölkerung neutralisieren. Die Reaktionen auf diese Diskussion machten ein weiteres Mal deutlich, wie labil und unsicher das nationale Selbstbewußtsein in Grenzgebieten sein kann.

Weitere Fragen betreffen die angesehene, wenn auch wenig erforschte Kulturvariante. Ist sie tatsächlich mit der fast ausnahmslosen Auswanderung ihrer natürlichen Träger ausgestorben? Jüngste Forschungen (vgl. Masojć 1999) ergeben, daß die neue Wilnaer Intelligenz, die sich zu den polnischen Wurzeln bekennt, diese Varietät weiter zu pflegen scheint. Die Besonderheiten ihrer Sprache sind nicht nur auf die bäuerlichen Mundarten zurückführbar. Übrigens gibt auch Kurzowa zu, daß es Entlehnungen aus dem „Kulturdialekt“ in den sozial niedriger platzierten Sprachvarietäten gab (vgl. dazu Rieger 1995, S. 36). Im Grunde genommen gehört sie zu den Linguisten, die für das vertikale Verbreitungsmodell der Sprache plädieren.¹⁵

4.2. Die skizzenhaft dargestellten Fragen beziehen sich auf die interne Differenzierung der Sprache, die sich zwar für Linguisten als relevant erweist, aus unserer Perspektive jedoch als ein internes Problem außer acht gelassen

¹⁵ Diese Meinung wird nicht von allen Forschern geteilt. Für Halina Turska z.B. breitete sich die polnische Sprache unter der Dorfbevölkerung vor allem durch die Kirche aus und nicht durch den Herrenhof.

werden kann. Entscheidend ist, daß wir es hier mit einer Erscheinungsform zu tun haben, die die ethnische Bezeichnung *Polnisch* bekommt, obwohl ihre Benutzer nicht unbedingt Polen und in jedem Fall multilingual sind. Trotz der Beimengung zahlreicher fremdsprachiger Elemente kam es nicht zur Pidginisierung, was von einer „Mischkultur“ eigentlich zu erwarten wäre.

Wie schon erwähnt, beruht die Eigenart aller Varianten von *polszczyzna kresowa* auf dem weißrussischen und litauischen Substrat. Die Einflüsse sind auf allen Ebenen des sprachlichen Systems zu beobachten: als prosodisch-phonetische Gewohnheiten, als lexikalische Entlehnungen und Lehnprägungen, im morphologisch-syntaktischen Bereich bis hin zu pragmatischen Aspekten (z.B. Anrede, Verwendung emotionaler Ausdrucksmittel, Höflichkeitsnormen usw.). Besonders stark haben sich ostslawische Eigentümlichkeiten ausgeprägt. In der Phonetik äußert sich das unter anderem in folgenden Erscheinungen:

- die nach vorne verschobene Artikulation der mitteldentalen Konsonanten *ś, ź, ć, ż* (im Standardpolnischen sind vorderpalatale Laute nur als phonologische Varianten der mitteldentalen in Fremdwörtern zu finden);
- die palatale Realisierung des *l'* in allen Positionen, nicht nur vor dem Vokal *i* (wie im Standardpolnischen);
- die Opposition *x : h* (vgl. poln. *chart – hart*), die sich in der Standardsprache nie etabliert hat: das stimmhafte *h* kommt dort nur als eine kontextbedingte Variante vor;
- der dynamische Akzent, der den Klang der unbetonten Vokale stark beeinflusst: eine Tendenz, die im Weißrussischen als „akanje“ bzw. „jakanje“ bekannt ist, im mehr kultivierten Kulturdiakkt allerdings nicht so deutlich zum Vorschein kommt. In den ländlichen Mundarten dagegen wird sie sogar morphologisiert und führt zum Verlust der nominalen Kategorie der Neutra.¹⁶ Im allgemeinen zeigen diese Intonationsmerkmale einen auffälligen melodischen Charakter („*śpiewna mowa*“).

Diese exemplarisch ausgewählten Merkmale vermitteln einen Eindruck davon, was mit dem ostslawischen (weißrussischen) Substrat gemeint ist. Die Spuren des Litauischen sind aus verständlichen Gründen nicht so deutlich. Offen bleibt die Frage des phonetischen Einflusses. Obwohl genetisch weiter vom Polnischen entfernt, hat Litauisch wenigstens eine den ostslawischen Sprachen ähnliche artikulatorische Basis und den melodischen Tonakzent. Grammatikalisch wird der Wirkung des Litauischen die bereits erwähnte Neutralisierung der Genusopposition feminin : neutrum zugeschrieben. Auch den prädikativen Gebrauch der *-(f)šy* Partizipien in den polnischen Mundarten im Wilnaland

¹⁶ Das Verschwinden der Subkategorie neutrum läßt sich dadurch erklären, daß die Endung *-e* (ein Kennzeichen für die sächliche Deklination) wie *-a* ausgesprochen wird, was wiederum eine typische Endung für Feminina ist. Nicht auszuschließen wäre auch der Einfluß des Litauischen, in dessen grammatischem System es nur die Dichotomie des Typs masculin : feminin gibt.

führen manche Autoren auf den litauischen Einfluß zurück (vgl. Adomavičiute/Čekmonas 1991).

Lexikalische Entlehnungen aus dem Litauischen sind besonders markant – nicht zahlenmäßig, sondern weil sie dank der schönggeistigen Literatur ins Hochpolnische eingedrungen sind, wie z.B.: *rojsty* (lit. *roistas*) ‚Sumpfbiete‘,¹⁷ *żagary* (lit. *żagarai*) ‚Reisholz‘,¹⁸ *dyrwan* (lit. *dirvonas*) ‚Brache, Wiese‘. Sie haben eine poetische Aura und sind somit in ihrer Extension eingeschränkt.

Das Verhältnis zwischen Hochpolnisch und *polszczyzna kresowa*, die Aufnahmebereitschaft in den Katalog der allgemein gültigen lexikalischen und grammatischen Normen, ist schon ein Thema für sich. In diesem Vortrag geht es jedoch wesentlich um die Adstratrolle der Literatursprachen Polnisch und Russisch. Diese These kann man vor allem mit Bezug auf die sprachliche Situation nach 1945 hinreichend begründen.

Ein halbes Jahrhundert der Isolierung vom Mutterland bei gleichzeitiger Sowjetisierung der ganzen Gesellschaft – mit dem Russischen als Instrument dieser Ideologisierung – führte dazu, daß die Entfernung zum Polnischen – dem natürlichen Etalon für eine ohnehin lokale Varietät – immer größer wurde. Onomasiologische Tests unter Studenten aus polnischen Familien in Wilna (vgl. Masojć 1995) belegen, daß dieser Generation nicht selten russische Bezeichnungen vieler Berufe, Objekte und Alltagssituationen besser bekannt sind als ihre polnischsprachigen Äquivalente (z.B. anstelle von *internista* geben sie den Namen *terapeuta* (russ. *терапевт*) an, *komposter* (russ. *компостер*) ist besser bekannt als *kasownik* ‚Entwerter‘, analog *elektryczka* (russ. *электричка*) – *kolejka* ‚S-Bahn‘, *gruzczyk* (russ. *грузчик*) – *tadowacz* ‚Transportarbeiter‘, *wspyszka* (russ. *вспышка*) – *lampa błyskowa* ‚Blitzlicht‘ usw.).¹⁹

Die scheinbar verlorene Position gewinnt das Standardpolnische seit den 90er Jahren in der Konfrontation mit dem Russischen zurück. Die Wiederbelebung der Kontakte auf allen Ebenen, die Ausbildung der litauischen Polen an Hochschulen im Lande, die Möglichkeit, das polnische Fernsehen in Wilna zu empfangen – all das führt zur sprachlichen Unifizierung. Vielleicht erwartet die *polszczyzna kresowa* dasselbe Schicksal wie das der *Kresy* – vielleicht wird sie ebenso zum Mythos?

Wie lebendig dieser Mythos auch heute noch ist, zeigt das soziolinguistische Phänomen einer politischen Bewegung der jüngsten Wendejahre. Eine Gruppe, die sich, was ihre Nationalität anbetrifft, als „slawischsprachige Litauer“

17 So auch der Titel des Debütromans von Tadeusz Konwicki.

18 Auch der Name eines Dichterkreises in Wilna, dem Czesław Miłosz angehörte.

19 Zu ähnlichen Ergebnissen hat meine Umfrage unter Polonistikstudenten am Wilnaer Pädagogischen Institut im Jahre 1990 geführt – vgl. Nagórko 1992.

identifiziert hatte, verlangte öffentliche Rechte für ihre Sprache, die sog. „Wicz-Sprache“,²⁰ die im Grunde genommen eine Variante von *polszczyzna kresowa* ist. Die neu gebildete Bezeichnung „język wiczowski“ (*wiczski język*) erlaubt es, die ethnische Zugehörigkeit nicht eindeutig bestimmen zu müssen. Dies kann in der Tat ein Dilemma in sprachlich-kulturell gemischten Gebieten sein. Man möchte hinzufügen: ein historisch gesehen relativ neues Dilemma, das es zu Mickiewicz's Zeiten noch nicht gab.

²⁰ Das patronymische Suffix *-wicz* (lit. *vičius*) ist typisch für Familiennamen, vgl. *Mickiewicz, Gombrowicz, Basanavičius*. Die Anhänger der *-Wicz*-Bewegung erklären seine Bedeutung im Geiste einer Volksetymologie als Verkürzung des lit. *vytis* (poln. *witeź*) ‚Held, Ritter‘ – ein offensichtliches Bekenntnis zum ritterlichen Erbe des Großfürstentums Litauen (vgl. Nagórko 1995).

Literatur

Adomavičiute, Irena / Čekmonas, Valerius: „Grammatičeskie lituanizmy v pol'skich periferijnych govorach belorusko-litovskogo pogranič'ja“, in: *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. III, 1984, S. 7-21.

Cat-Mackiewicz, Józef: *Dom Radziwiłłów*, Warszawa 1990.

Chwin, Stefan: *Haneman*, Gdańsk 1996.

Czaplejewicz, Eugeniusz: „Czym jest literatura kresowa?“, in: Czaplejewicz, Eugeniusz / Kasperski, Edward (Hg.), *Kresy w literaturze. Twórcy dwudziestowieczni*, Warszawa 1996, S.7-73.

Czerniakiewicz, Jan: *Repatriacja ludności polskiej z ZSRR w 1944 - 48 roku*, Warszawa 1987.

Gloger, Zygmunt: *Encyklopedia staropolska*, Bde. 1 - 4, Warszawa 1900 - 1903.

Grek-Pabisowa, Iryda / Maryniakowa, Irena: „Współczesne gwary polskie na Litwie i Białorusi“, in: Kubiak, Hieronim u.a. (Hg.), *Mniejszości polskie i Polonia w ZSRR*, Wrocław-Warszawa -Kraków 1992, S. 149-152.

Jasinowski, Bogumił: „Podstawowe znaczenie kresów południowo-wschodnich w budowie polskiej psychiki i świadomości narodowej“, in: *Pamiętnik Literacki* 2 (1936), S. 214-220.

Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1934 (XI. Aufl.)

Kolbuszewski, Jacek: „Kresy jako kategoria aksjologiczna“, in: *Przegląd Powszechny*, Heft 11, 1987, S. 179-194.

Kurzowa, Zofia: *Studia nad językiem filomatów i filaretów. Fonetyka, fleksja, składnia*, Kraków-Warszawa 1972.

Kurzowa, Zofia: *Język polski Wileńszczyzny i kresów północnowschodnich*, Warszawa 1993.

Masojć, Irena: „Polemicznie o badaniach nad językiem polskiej inteligencji na Litwie“, in: Rieger, Janusz (Hg.), *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. VIII, 1995, S. 23-29.

Masojć, Irena: *Regionalne cechy systemu gramatycznego polskiego języka literackiego na Wileńszczyźnie - stan współczesny*, Warszawa 1999 (Dissertation).

Maurer, Jadwiga: *Z matki obcej*, Londyn 1991.

Mędelska, Jolanta: *Język polski na Litwie w dziewiątym dziesięcioleciu XX wieku*, Bydgoszcz 1993.

Miłosz, Czesław: *Szukanie Ojczyzny*, Kraków 1992.

Nagórko, Alicja: „Wpływy rosyjskie na język polskiej inteligencji wileńskiej“, in: Kubiak, Hieronim u.a. (Hg.), *Mniejszości polskie i Polonia w ZSRR*, Wrocław-Warszawa-Kraków 1992, S. 139-147.

Nagórko, Alicja: „„Granica“ vs „Grenze“, „Kresy“ vs „Kreis“ (z historii wzajemnych zapożyczeń)“, in: Dubisz, Stanisław / Nagórko, Alicja (Hg.), *Granice i pogranicza. Język i historia*, Warszawa 1994, S. 38-46.

Nagórko, Alicja: „Język naturalny - język ogólny - dialekt (na marginesie języka „Wiczów“ litewskich)“, in: Rieger, Janusz (Hg.), *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. VIII, 1995, S. 39-50.

Nagórko, Alicja: „Wielojęzyczność jako wartość kulturowa“, in: Czapplewicz, Eugeniusz / Kasperski, Edward (Hg.), *Kresy w literaturze. Twórcy dwudziestowieczni*, Warszawa 1996, S. 91-103.

Rieger, Janusz: „W sprawie genezy i ewolucji polszczyzny w Wielkim Księstwie Litewskim“, in: Ders. (Hg.), *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. VIII, 1995, S. 31-38.

Sławski, Franciszek: *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Kraków 1952.

Świechowski, M: *Żywiół polski na Ziemiach litewskich*, Zakopane 1917.

Trypućko, Jan: *Język Władysława Syrokomli (Ludwika Kondratowicza). Przyczynek do dziejów polskiego języka literackiego w wieku XIX*, Bde. I-II, Uppsala 1957.

Turska, Halina: „O powstaniu polskich obszarów językowych na Wileńszczyźnie“, in: Werenicz, Wiaczesław / Rieger, Janusz (Hg.), *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. I, Wrocław 1982, S. 19-122.

Zakrzewski, Bogdan: *O „Panu Tadeuszu“ inaczej*, Wrocław-Warszawa-Kraków 1998.